379

# Kunst und Wissen

2. Jahrgang — Dresden, Freitag, den 30. April 1926 — „Arbeiterstimme" Nr. 100, Seite 7

## 1. Mai

Von P. Orjeschin
(Aus dem Russischen)

Hebt höher die blutroten Fahnen,
Schließt enger die Arbeiterreih'n,
Wir schreiten und rufen und mahnen,
Und werden die Sieger sein!
Wie Wogen im brausenden Meere,
So strömen die Massen herbei —
Mit unserem Arbeiterheere —
Heraus am ersten Mai!
Heraus auf die Straße! Trompeten
Und Trommeln im Sturmschritt voran!
Reißt nieder die sklavischen Ketten, —
Die Freiheit beschreitet die Bahn!

## Der Tag des 1. Mai im Kreml

Von Sosnowsky

Es kamen viele Leute zur Arbeit.

Ein buntes Volk.

Von Lenin bis zu den Botenjungen der Behörden (Volkskommissare), Mitglieder des WZIK., „Sowjetfräuleins" (Stenotypistinnen usw.), Parteiarbeiter, Rotarmisten, Kursanten der [illegible], alte Frauen, kommunistische Jugend. … Arbeit im Kreml — sie läßt sich an einem Tage … machen. Da ist zum Beispiel ein großer, umzäunter Platz, der den ganzen Kreml verunstaltet. Es ist ein Lager von Bau…, das noch aus alter Zeit stammt. In Höfen und …, — Berge von Schutt, Balken, allerlei Gerümpel. Im … — … Klosters von Tschudow — ein verwildertes Gärtchen mit Apfelbäumen und Fruchtsträuchern.

Das Volk teilte sich in Gruppen, und die Arbeit begann.

„Iljitsch, Iljitsch…" ging es auf einmal durch die Gruppen.

„Da, da!"

Eine Gruppe von acht Menschen schleppt auf ihren Schultern einen schweren Balken von einem halben Meter Durchmesser. Unter diesen acht Leuten ist auch der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare — Lenin.

Sie heben einen Balken, tragen ihn fort, kommen zurück, um den nächsten zu holen. Es ist eine schwere Arbeit, keine Paradearbeit. Auch Genosse Tomski, der Vorsitzende des Allrussischen Zentralrats der Gewerkschaftsverbände, schleppt an so einem Balken. Er hat die Last unvorsichtig zu Boden geworfen und sich den Finger verletzt. Er muß sich einen Verband anlegen lassen. Eine Verwundung an der Arbeitsfront…

Iljitsch erschien in einem Arbeitsanzug — in einem kurzen, alten Jackett, grauen Hosen und einer Mütze.

Nachdem alle Balken fortgeschafft waren, bewaffnete man sich mit Hacken und begann den Platz zu ebnen. Iljitsch arbeitete fleißig wie immer.

Jemand erinnerte sich an die im Jahre 1918 durchschossene Schulter Iljitschs. Wird's ihm nichts schaden?

Die Arbeitenden haben übrigens die Anwesenheit Lenins … ohne jede Sensation aufgenommen. „Selbstverständlich, es kann ja gar nicht anders sein!"

An einem solchen Tage wird der Führer mit den Massen … Er mit ihnen, Schulter an Schulter.

Die Arbeit tobt. Da kommt ein Orchester. Die Jugend … und verdoppelt die Energie. Lustige, frohe Arbeit.

Die Erde um den Apfelbaum ist aufgelockert, Graben sind … Beete aufgehäuft.

Eine Alte mit einem Rechen in der Hand steht einem Letten, einem Rotarmisten, zu: „Du hast wohl als Gärtner gearbeitet?"

„Das habe ich niemals getan, Frau… Man muß jede Arbeit lernen, dann wird es gut sein."

Ein hoher, schlanker, militärisch aussehender Mann, dessen Benehmen man es ansieht, daß er an das Befehlen gewohnt ist, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Offenbar ein ehemaliger Offizier. Einer von den „andern". Aber auch er hat sich mit den Rotarmisten verbunden, die um ihn herum mächtige Steinblöcke wälzen.

Jemand murmelt: „Ach, diese Gruppe des Justizkommissariats — das sind miserable Arbeiter."

„Beruhigen Sie sich, lieber Genosse. Wir fangen erst an, die Menschen zu verwandeln." Und das ist kein schlechter Anfang. In einem großen Festtage, im hellen Schein der Sonne, bei den Klängen eines Walzers, hantieren graziöse, gelockte junge Damen — mit Besen und Schaufeln, kehren den Unrat aus, der sich hinter den Mauern des Kreml angehäuft hat.

Stäubchen — und Kehrbesen —

Die Gruft mit dem Staub der Kaiser, und daneben der Führer des revolutionären Proletariats, dessen Spitzhacke den alten harten Boden vom Kreml auflockert.

Das Tschudowkloster — und die muntere, freiwillige Arbeit der Baumeister der Zukunft unter den Klängen der Internationale.

Das alte Glockenspiel am Spaßtor schlägt gewichtig, nach der Art der Alten, die Hymne des Aufstandes…

Schelten Sie also nicht die „Sowjetfräulein"!

Wahrhaftig! Sowohl sie als auch wir haben einen großen Schritt gemacht. Aber das ist erst der Anfang.

## Im proletarischen Rußland

**Unser 1. Mai**

Von A. W. Lunatscharski

Am Vorabend war der Bürger unheilverkündend gestimmt. „Die Arbeiter werden nicht demonstrieren," erklärten die einen mit schadenfrohem Lächeln.

Und dann flüsterte man in dunklen Winkeln… Würde sich irgend etwas den Räten Feindliches ereignen. Was und weshalb, blieb im unklaren. Als reichlich abgehärteten Menschen brachten mich diese Erzählungen keineswegs in Unruhe. Was mich beunruhigte, ist … der Himmel.

Er ist trostlos finster.

Ich frage einen bekannten Meteorologen.

Er antwortet, daß wir in eine Sturmzone eingetreten seien und andauernden Regen zu erwarten hätten.

Ich gestehe, daß ich um 4 Uhr morgens aufstand, um zu sehen, wie feindlich das Wetter unserm Vorhaben gesinnt sein möchte.

Der Himmel war klar, und der große, fast runde Mond verblich eben unter den Strahlen der aufgehenden Sonne.

Diese Straßen und Plätze waren geschmückt, stellenweise mit großem Geschmack, und machten den künstlerischen Organisatoren alle Ehre.

Plakate.

Ich bin überzeugt, daß man natürlich über sie schimpfen wird.

Es ist ja so einfach, über die Futuristen herzufallen.

Der allgemeinen ist vom Futurismus und Kubismus nur die Klarheit und Schärfe der Formgebung und die Grellfarbigkeit geblieben, beides unumgängliche Eigenschaften für die Malerei unter offenem Himmel, die für den gigantischen tausendköpfigen Beschauer berechnet ist.

Mit welcher Begeisterung hatte sich die Künstlerjugend ihrer Aufgabe gewidmet! Viele hatten 14 bis 15 Stunden, unter mächtige Leinwandflächen gebückt, einen riesigen Bauern oder weithin lesbare Buchstaben gezeichnet. „Wir werden das rote Petersburg nicht aufgeben!" oder „Alle Macht den Räten!"

Hier hatte zweifellos eine Verschmelzung der Bestrebungen der Jugend mit denen der Menge stattgefunden.

Nicht alles ist hier schon gelungen, aber etwas Großes bahnt sich dabei an.

Das Marsfeld mit seiner grauen Tribüne im Hintergrund und den grünen Hügeln über den Gräbern der Revolutionsopfer, mit den roten Fahnen auf hohen Masten, gedrängt voll Menschen, zwischen denen Panzerautos und einzelne Automobile hervorragen, mit dem klaren Frühlingshimmel und den kreisenden Vögeln darüber, bietet ein großartiges Schauspiel.

Immer neue Züge Arbeiter marschieren an, erschöpft, hungrig, aber triumphierend und mutig gestimmt. Es wehen tausend Fahnen, Plakate verkünden die hohen Worte, die in unser aller Herzen brennen.

Viele Truppen, über Erwarten viel. Und wie frisch! Wie hat sich der alte Marschrhythmus der russischen Soldaten verändert! Wie haben sich alle diese bewaffneten Massen aufgereckt!

Soldaten hatten auch schon früher an unsern Demonstrationen teilgenommen, aber sie kamen als Protest gegen den Krieg, dem sie wider Willen dienten, und so vermochten sie nicht stolz zu sein auf die Waffe, die sie trugen. Das war das Ende der zaristischen und bürgerlichen Armee, und ihr Zerfall war natürlich und in der Ordnung.

Dies aber ist nunmehr der Keim der neuen bewaffneten Macht des ersten, absolut freien Volkes der Welt. Daraus erklärt sich natürlich das wackere und zuversichtliche Aussehen der Roten Sowjetarmee in allen ihren Abteilungen.

Ich gehe zur Newa, und hier entfaltet sich ein wirkliches Zaubermärchen…

Schon am Tage verleiht die mit tausend Wimpeln geschmückte Flotte der mächtigen Newa ein so festliches Aussehen, daß das von allem möglichen Ungemach bedrängte Herz den Blick nie wird vergessen können.

Ich glaube, daß jeder, der das Schauspiel sah — und halb Petersburg hat es gesehen —, mit mir einverstanden sein wird, daß es unvergeßlich schön und freudig war.

Am Abend dann begann ein wundervoller Kampf zwischen Licht und Dunkel. Dutzende Scheinwerfer sandten ihre Lichtkegel aus und stachen mit weißen Schwertern in das Dunkel.

Ihre grellen Strahlen legten sich über die Paläste, die Brücken, die Festung und die Schiffe und entrissen der Nacht bald die eine, bald eine andere Schönheit unseres fesselnden nördlichen Roms.

Raketen zischten auf und fielen als buntfarbige Sterne.

Fontänen und Rauchwolken schufen in dem seltsamen blassen Spiel der Lichter ein ganzes Gedicht, eine ganze Symphonie von Feuerschein und Dunkel und schufen einen Eindruck von berückender Großartigkeit.

Von der Peter-Pauls-Festung donnerten die Salutschüsse.

Die Feier des 1. Mai war offiziell.

Der Staat feierte ihn.

Die Macht des Staates äußerte sich in vielem.

Aber zeigte sich nicht etwa gerade darin die Idee, daß der Staat, bisher unser schlimmster Feind, auf uns übergegangen war, eben deshalb und den 1. Mai als seinen höchsten Feiertag feiert.

Aber glaubt mir, daß, wenn dieser Feiertag nur offiziell gewesen wäre, nicht als eine leere Form zustande gekommen wäre.

Aber diese Volksmassen, die Rote Flotte, die Rote Armee, die schaffenden Menschen hatten ihre Kräfte in ihn gestrômt. Deshalb können wir sagen:

Noch nie ist dieser Feiertag der Arbeit in so schöner Form verlaufen!

(Aus Lunatscharski: Notizbuch über den 1. Mai 1918.)

## Aus den Erinnerungen eines Obuchow-Arbeiters

Von Sulimow

Es ging auf den 1. Mai 1901.

Immer häufiger zeigten sich Gendarmerie-Wachtmeister in den Fabrikstraßen, und öfter als je konnte man sie in den Kneipen in Gesellschaft alter Arbeiter bei Bier und Wodka sehen. Die Stimmung hob sich. Eine Woche vor dem 1. Mai kamen vom Petersburger Komitee des Kampfbundes Flugzettel. Auf dem kleinen Blatt wurde der Feiertag kurz erläutert. Außer der gedruckten Unterschrift stand auf den Zetteln der runde Stempel des Komitees, der meinem Eindruck nach für den Flugzettel besondere Aufmerksamkeit heischte.

*

Die Arbeit auf der Fabrik ging ihren gewöhnlichen Gang. Wie immer, kreischten morgens, mittags und abends die widerlichen Fabrikpfeifen. Nach Feierabend bedeckten die Arbeitermassen für ein paar Minuten die ganze Schlüsselburger Landstraße, bis sie sich durch die Querstraßen ihren Wohnungen zu verstreuten.

Wir waren eine kleine Gruppe von ungefähr zehn Leuten, die beschlossen hatten, am 1. Mai nicht zu arbeiten. Unter verschiedenen Vorwänden baten wir uns von der Betriebsleitung frei und verbrachten den Tag draußen auf dem Felde. Mit uns war Mischa Schischelin, ein Schlosser aus den Trambahnwerkstätten. Er nahm uns das Wort ab, daß alles unter uns bleiben solle, und zog ein gedrucktes Büchlein aus der Tasche: „Mit uns läßt sich nicht scherzen", ich glaube, von Koltzow. Mit einem starken Eindruck von dem Vorgelesenen gingen wir auseinander.

Am anderen Tage sprach man auf der Fabrik davon, daß eine Menge Arbeiter aus den Werkstätten nicht gearbeitet hatten und die Geschütz- und Schlosserwerkstätten überhaupt außer Betrieb gewesen waren.

Am Samstag, ich glaube, es war der 4. Mai, wurde die Entlassung von 12 Arbeitern wegen eigenmächtiger Arbeitsversäumnis am 1. Mai bekanntgegeben.

Montag morgen war alles beim alten. Bevor wir aber zum Mittagessen gingen, schlug S. P. Medwedew mir vor, früher zurückzukommen, weil die Arbeiter mit Wlassjew, dem Leiter der Fabrik, sprechen und die Wiederaufnahme der entlassenen Arbeiter fordern wollten… Das zweite Pfeifen… Einzeln und in kleinen Gruppen kommen die Arbeiter herein und bleiben auf dem Hofe stehen. Je näher das Strafpfeifen herankommt, desto mehr Leute werden es, und schließlich ist der ganze mächtige Fabrikhof voller Arbeiter. Alle stehen herum, niemand will weggehen, alle warten auf irgend etwas.

Das letzte Pfeifen. Das Tor auf die Straße wird geschlossen. Das Kontrollkontor trägt für die Zuspätkommenden Strafabzüge ein. Der Stimmenlärm der tausendköpfigen Menge legt sich allmählich. Mit einemmal wird es ganz still, jene Stille, die einen fast überläuft. Jemand schreit laut: „Wlassjew, hierher!" Die übrigen fallen ein: „Wlassjew! Wlassjew!" Aus dem beginnenden Lärm tönen einzelne Schreie: „Wir wollen für sie eintreten, Genossen! … Wir werden sie fordern!" So vergehen einige Minuten. Eine Gruppe von Wächtern mit dem Aufseher an der Spitze versucht die Arbeiter auseinanderzutreiben. Niemand hört auf sie. Es entsteht ein kleines Gedränge.

Mit einemmal erscheint oben an der Tür zum Kontor der alte General Wlassjew in Paradeuniform mit den Orden und drängt sich in die Mitte des Haufens vor. Dort bleibt er stehen. Der Lärm legt sich, nur hier und dort hört man noch Schreien und Pfeifen. Ein hochgewachsener Arbeiter aus der Geschützwerkstatt spricht mit dem General. Was, ist nicht zu hören. Die Umstehenden horchen aufmerksam. Dann geht Wlassjew in die Fabrik zurück, hinter ihm verteilt sich die ganze Masse der Arbeiter rasch in die Werkstätten. Man hört, Wlassjew sei gleich im Wagen nach Petersburg zur Regierung gefahren und habe versprochen, für die Wiederaufnahme der Entlassenen einzutreten und binnen drei Stunden Antwort zu geben. Solange sollten die Arbeiter geduldig das Resultat abwarten. Der Hof ist leer geworden. Der Arbeitslärm und die Dampfpfeifen zeigen an, daß die Fabrik wieder lebt und arbeitet.

Etwa um 4 Uhr erschreckt alle das durchdringende Dröhnen der Brandsirene der Fabrik. Ich meine, den Laut heute noch zu hören. Ich eile zum Fenster und sehe, wie die Arbeiter aus den Werkstätten laufen und auf dem Hof zusammenströmen. Alle sind erregt. Rufe: „Iwanow heraus, Iwanow!" Das ist der allen verhaßte Gehilfe Wlassjews. Die Menge wächst. Iwanow eilt herbei, ruft etwas, fuchtelt mit den Händen, droht und läuft zurück. Die ganze Masse der Arbeiter hat lärmend das Fabriktor geöffnet und ergießt sich auf die Straße. Beim Hinausgehen sah ich, wie man den verhaßten Aufseher auf einer Bahre wegträgt; irgendein Arbeiter hat ihn niedergemacht. Auf der Straße steht eine Menge Menschen vor der Fabrik, alles ist sehr friedlich gestimmt. Irgendwoher hört man sogar Lachen und Scherzen. Abseits stehen etwa 10 bis 12 Stadtschutzleute in weißen Uniformröcken. Auf der entgegengesetzten Seite der Schlüsselburger Landstraße tauchen die Arbeiter des benachbarten Alexandrowsk-Werkes und die Arbeiterinnen aus der Kartonfabrik auf. Die Stimmung ist feiertäglich. Plötzlich erscheint eine Abteilung berittene Gendarmerie. Die Menge teilt sich. Scherze, Anzüglichkeiten fliegen zu den Blauhosen hinüber. Nachdem sie passiert sind, schließt sich der Haufen wieder zusammen, und so geht es einige Male. Endlich biegen die Gendarmen in die Bannastraße ein, sitzen dort ab und steigen wieder auf. Ein Kommando des Offiziers, und die Abteilung galoppiert mitten in die Menge hinein, die zur Seite gedrängt wird. Die Gendarmen haben die Nagaika in der Hand. Ein Arbeiter hat einen Stein geschleudert, noch einer… Die Stimmung schlägt rasch um. Alle sind erbittert.

Im Augenblick ist das Pflaster aufgerissen und in Tätigkeit gesetzt. Die Gendarmen eröffnen das Feuer aus ihren Revolvern, irgend jemand wird verwundet. Man reißt den Offizier herunter, das erschreckte Pferd rast die Straße entlang. Die Gendarmen werden schließlich in die Querstraße zurückgetrieben, einigen nimmt man die Säbel und Nagaiken ab. Eine Abteilung Matrosen kommt den Geschlagenen aus der Fabrik zu Hilfe, wo ein Lehrkommando zum praktischen Studium stationiert ist. Sie bilden auf der Landstraße ein Dreieck, mit der Spitze gegen die Menge. In der Ferne zeigt sich eine neue Abteilung Stadtschutzleute, die anzugreifen beginnt. Es entsteht ein Handgemenge. Wieder behalten wir den Sieg.

Von neuem der scharfe Hall der Schüsse, wie dichte Hammerschläge auf eine Stahlplatte. Ueber den Matrosen steht Rauch. Die vorderen Reihen liegen im Knien, die hintere im Anschlag gegen uns. Meine rechte Hand brennt… Blut… Ich bin verwundet… Vor den Augen wird mir schwarz. — Im Zimmer bei Doktor Lukowski in der Alexandrowskistraße komme ich wieder zur Besinnung. Viele Leute sind hier. „Schon der Achtzehnte", sagt die Frau Lukowski erregt. Später erfuhr ich, daß sie und ihr Mann lebhaften Anteil an der illegalen Arbeit der Organisation nahmen. Nachdem ich verbunden bin, führt mich ein Genosse in das Fabriklazarett. Es ist schon abends… Auf der Straße ist es öd. Patrouillen des ankommenden Regiments halten uns an. Sie hören, daß man einen Verwundeten führt, und lassen uns ungehindert weitergehen. Das Lazarett wird auf der Straße und im Hofe von Posten bewacht. Ich bin fast der letzte Verwundete. Vor mir hat man eine Menge Arbeiter hergeführt und hergetragen. Einige Menschen liegen schon in der Leichenkammer. Man hört Stöhnen. Am nächsten Tag tauchen ein alter Staatsanwalt, Gendarmen und Spitzel an meinem Bett auf. Sie fragen, schreiben auf, legen Sachbeweise vor, einige Steine, einen Stock.

Einen Monat später wurde ich aus dem Lazarett entlassen. Ich fuhr zwei Wochen aufs Land, um mich zu erholen. Nach meiner Rückkehr sagte mir die Arbeit in der Fabrik wenig mehr zu. Die Genossen waren still geworden. Man sah sie kaum mehr auf der Straße. Viele waren entlassen, einige saßen im Gefängnis, manche waren an den Wunden gestorben…

Mit Medwedew unterhielt ich mich häufig über die Schießerei und die Niederlage…

## Der Tod des Dichters Puschkin

**Ein Begräbnis unter der Zensur des Zaren**

Nach neuen Veröffentlichungen der Russischen Akademie

Die literarische Abteilung der russischen Akademie der Künste und Wissenschaften hat vor kurzer Zeit einige neue Dokumente veröffentlicht, die sich auf den tragischen Tod Puschkins beziehen, dessen nähere Umstände folgendermaßen dargestellt sind.

Am 27. Januar 1837, gegen ½5 Uhr nachmittags, fand in einem Vorort von Petersburg das Duell zwischen Puschkin und seinem Schwager, dem Gardeoffizier D'Antes statt. Der Dichter war zu diesem Zweikampf durch den Klatsch in der Petersburger Aristokratie förmlich gezwungen worden, da in diesen Kreisen die Gerüchte über ein Verhältnis zwischen seiner Frau und seinem Schwager nicht verstummen wollten. Beim Zweikampf erhielt der Dichter eine tödliche Pistolenwunde in die Leber. Gegen 6 Uhr nachmittags brachte man ihn nach Hause.

Am nächsten Morgen wußte die ganze Stadt von Puschkins hoffnungslosem Zustand; der Arzt gab ihm nur noch einen Tag. Die Wohnung des Dichters war von einer unübersehbaren Menschenmenge belagert, so daß die Polizei vor der Tür Posten aufstellen mußte.

„Als der Feldmarschall Suworow im Sterben lag, war es nicht so", sagte ein alter Mann, der in der ersten Reihe stand. In der Nacht zum 29. Januar bat Puschkin um Preißelbeeren und fügte hinzu: „Ruft meine Frau, sie soll mich füttern". Als sie kam, und ihm die Speise einlöffelte, streichelte Puschkin ihren Kopf und meinte: „Es ist nichts, Gott sei Dank, alles ist gut, leg dich schlafen". Der ruhige Gesichtsausdruck und die feste Stimme täuschten die Gattin des Dichters über seinen wahren Zustand, sie ging strahlend hinaus und sagte zum Doktor: „Sie werden sehen, er wird am Leben bleiben."

Inzwischen hatte schon die Agonie eingesetzt. Puschkin hielt die Hand seines Freundes Dal, eines Gelehrten deutscher Abstammung, und rief ihm zu: „Nun hebe mich auf, laß uns gehen, immer höher und höher." Dann, nach einigen Minuten sagte er: „Mir träumte eben, als ob wir beide auf den Bücherschrank hinaufkletterten, es war so hoch und ich wurde schwindlig."

Einige Augenblicke darauf ergriff er wieder die Hand des Freundes mit den Worten: „Wir wollen doch zusammen gehen", und dann setzte er deutlich hinzu: „Das Leben ist zu Ende". Seine letzten Worte waren: „Es ist so schwer zu atmen. Es würgt mich."

Am selben Tag schrieb der berühmte russische Gelehrte Nikitenko folgende Worte in sein Tagebuch, das jetzt veröffentlicht worden ist:

„Armer Puschkin, so hast du dein Bürgerrecht in diesen aristokratischen Salons, wo du deine Zeit und deine Begabung vergeudet hast, bezahlen müssen! Du hättest den Weg der Menschheit und nicht den Weg einer Kaste gehen müssen. Weil du unter die Aristokraten gingst und dich mit ihnen gemein machtest,